

**SPRACHWISSENSCHAFTLICHE
MISCELLEN**

VON

E. KIECKERS

DORPAT 1922

Druck von C. Mattiesen, Dorpat.

1. Ellipse des Verbs im neuhochdeutschen Schaltensatz.

Über die verschiedenen Arten der Ankündigung der direkten Rede habe ich, was das Neuhochdeutsche betrifft, PBB 44, 78 ff. gehandelt; einige Belege zu den einzelnen Arten habe ich in meinem Artikel ‚Zur direkten Rede im Neuenglischen‘ Engl. Studien 55, 405 ff. nachgetragen. Man vergleiche jetzt auch H. Paul Deutsche Grammatik Bd. 4 S. 171 ff. In dem ersten Aufsatz habe ich die Ellipse des Verbum dicendi in dem die direkte Rede ankündigenden Satze besprochen, wie *darauf jetzt Ieronimo: ‚Halt! ihr Unmenschlichen!...‘* (Kleist, Das Erdbeben in Chile). Pauls Angabe a. a. O. S. 372, dass derartige Wendungen bei Voss und andern Epikern gewöhnlich sind, ist zu eng gefasst. Sie begegnen sehr häufig auch in der Prosa.

Hier soll noch darauf hingewiesen werden, dass die zuletzt erwähnte Ellipse in der neueren Prosa auch in dem in die Oratio recta eingeschobenen Schaltensatz üblich ist. Sie dürfte hierin erst analogisch nach dem obigen Typus aufgekommen sein. Belege sind: *„In der Kirchen, das kunnt stimmen“, hierauf der Lange, „wenn’s nur im Evangeli stünde, dass du ein ordentlicher Mensch bist!“* Rosegger Der Gottsucher 44.—50. Aufl. (Leipzig, Verlag Staackmann) I. Buch Der Irrtum S. 117. *„Kunnt sein“, drauf der Wenz am Kreuz, „wächst einem aber am End so allerhand Unrat auch im Herzen, wenn keine Sonne hineinkann, Wenz“.* M. Geissler Hütten im Hochland 6.—7. Tausend (Leipzig, Verlag Staackmann, 1911) S. 34. *„Is schon recht“, darauf der Wenz am Wege, „es wartet heut daheim keiner auf mich“* ebendort. Die Konstruktion scheint bei Schriftstellern beliebt zu sein, die mehr oder weniger dialektisch schreiben.

2. Zu mittelhochd. *dâ*.

H. Paul Mittelhochdeutsche Grammatik § 329 erwähnt den mittelhochdeutschen Sprachgebrauch, dass *dâ* häufig Orts-

bestimmungen „vorgeschoben“ wird. So bei lokativen Ortsbestimmungen *dâ ze hove*, *dâ ze Wiene*, *dâ zen Burgonden*, *dâ heime*, *dâ ze kemenâten*, entsprechend auch bei Zeitbestimmungen — Zeitbestimmungen richten sich in der syntaktischen Konstruktion gern nach den Ortsbestimmungen — *dâ zestunt*, *dâ zehant*. Aber auch sekundär bei ablativischen Ortsbestimmungen *dâ her von Ormandîne*. Man kann aus dem Nibelungenlied noch anführen: *dâ bî zoume*, Holder 406, 1; *dâ zem Spehtesharte* 976, 3; *dâ ze Passouwe* 1669, 2; *dâ ze Bechelâren* 2374, 4; *dâ zem Lorlê* 1152, 3. Ablativisch: *dô sprach dâ von Spîre ein alter bischof* 1541, 2; *Schermen im began der voget dâ von Berne vor angestlîchen slegen* 2408, 2 f. Wie mir mein Freund und Kollege Wilhelm in Freiburg i. Br. mitteilt, ist diese Konstruktion auch in Urkunden überaus häufig. Ursprünglich war natürlich die auf *dâ* folgende Ortsbezeichnung Apposition zu *dâ*. Erst als die Diktion fest geworden war, konnte *dâ* vor ablativische Ortsbestimmungen treten. Wenn Paul in seiner mittelhochdeutschen Grammatik diese Konstruktion unter dem Kapitel ‚Pleonasmus‘ unterbringt, so ist das natürlich nur vom deskriptiven Standpunkt aus berechtigt.

Hier soll darauf hingewiesen werden, dass es Parallelen zu dem mhd. Sprachgebrauch von *dâ* gibt, soweit die Entstehung dieser Konstruktion in Betracht kommt.

Eine Parallele zu dem mittelhochdeutschen Sprachgebrauch von *dâ* bietet das Altindische. Hier stehen oft vor einem Lokativ *atra* ‚hier, hierhin‘ und *tatra* ‚dort, da, dorthin‘. Die Elementarbücher des Sanskrit pflegen deshalb im Glossar unter *atra* zu verzeichnen Lok. Sing. = *asmin* (dem Lokativ von *idam* ‚dieser‘) und unter *tatra* = Lok. Sing. von *tad* ‚dieser, der‘; vgl. z. B. Geiger, Elementarbuch des Sanskrit² 3. Teil s. v. *atra* und *tatra*. In Wirklichkeit ist der nachfolgende Lokativ natürlich Apposition zu *atra* oder *tatra*. Z. B. *atha tasya rakṣakasya brhatkanyā Vinayavatī nāma rūpayauwanasapannā kasyāpi puruṣasyānuraktā saketaḥ datvā tatra śāyane saptāsīt* ‚Nun schlief die erwachsene Tochter des Schutzmannes, V. mit Namen, die mit Jugend und Schönheit begabt war und die sich in irgend einen Mann verliebt hatte und ein Stelldichein verabredet hatte, auf diesem Lager (wörtlich: dort, auf dem Lager).‘ Pañc. II, 4 ed. W. Kielhorn, B. 2 und 3, 5. Aufl. (Bombay 1891), S. 24, 12 ff. (bei Geiger

a. a. O. 2. T., S. 40). Die Konstruktion ist so häufig, dass es keiner weiteren Belege bedarf; vgl. noch Böhlingk-Roth Sanskrit-Wörterbuch s. v. *atra* und *tatra*. Zeitlich z. B. *tatraiva dine* ,dort am Tage = an diesem Tage', Kathās. 4, 37.

Auch im Lateinischen steht öfters nach einem Ortsadverb eine Apposition; das Adverb bereitet dann gleichsam die folgende Ortsangabe vor. Häufig ist dies bei *eodem* ,ebendorthin', so *eodem ad Junonis Lacinae, ubi navis occulta in statione erat, perveniunt* Liv. 23, 34, 2. *victor consul ingenti praeda potitus eodem in stativa rediit* 3, 8, 11. *eodem Pisas et Q. Petillius consul ad conveniendum exercitui diem edixerat* 41, 17, 8. *vicit tamen ea pars senatus, cui potior utilis quam honesti cura erat, ut comprobaretur prior legatio Marcii, et eodem rursus in Graeciam cum quinqueremibus remitteretur* 42, 47, 9; vgl. auch 37, 19, 8; vgl. auch *eodem in Punicum bellum = in idem Punicum bellum* 21, 17, 9. Auch nach *indidem*, wie *movit eos non Tarentinorum magis defectio Metapontinorumque, quibus indidem ex Achaia oriundi etiam cognatione iuncti erant, quam ira in Romanos propter obsides semper interfectos* 25, 15, 7. *habuit obtrectatorem Menecliden quendam, indidem Thebis, et adversarium in administranda re publica* . . . Nep. Epam. 5, 2.

3. Altbulgarisch *kamy* ,Stein' und *nesa* ,ich trage'.

Die 1. Sing. ind. praes. auf *-a* im Altbulgarischen habe ich IF 39, 126 f. zu deuten versucht. Vielleicht ist es gut, die chronologische Entwicklung noch etwas genauer anzugeben. Indogermanisches **nekō* ,ich trage' wurde zunächst urslavisch zu **nesa*, da ja der Wandel von *ō* zu *a* gemeinslavisch, also auch urslavisch ist. Im Auslaut eines Wortes wurde urslavisch *n* (aus idg. *m* und *n*) noch gesprochen, was aus Verbalcomposita wie *sn-iti se* ,zusammen kommen', worin *sn* aus älterem **som* entstanden ist, aus *sn nime* ,mit ihm, *sn nimi* ,mit ihnen' u. s. w. hervorgeht. In urslavischer Zeit nun, als man im Auslaut noch *n* sprach, wurde die Sekundärendung des Aoristes **něsn* (= *něsō*) ,ich trug' auf das Präsens übertragen, aber, was hiermit betont sei, erst nach dem Wandel von indogerm. *ō* zu *a*. Aus **nesa-n* musste sich *nesa* entwickeln, genau wie aus urslav. **žena-n* ,die Frau (Accus.)', das auf idg. **gʰenā-m* zurückgeht, *žena* hervorgegangen ist.

Den Ausgang *-y* in *kamy* pflegt man bekanntlich so zu erklären. Während indogermanisches schleiftoniges $\bar{o}m$ im Gen. plur. über $\bar{o}m$, \bar{on} zu \bar{z} wurde, ergab stosstoniges \bar{on} über \bar{un} , \bar{u} ein *-y*, so dass *kamy* einem griechischen ἡγεμόν im Ausgang entspricht. Mit dieser Erklärung nimmt man auf lit. *akmū* ‚Stein‘ Rücksicht, dessen \bar{u} auf idg. \bar{o} zurückgeht, was neben \bar{on} der Ausgang des Nominativs der *n*-Stämme war. Mit diesem Unterschied vergleicht man z. B. noch got. *hana* ‚Hahn‘ einerseits und ahd. *hano*, ae. *hona*, anderseits. Während nämlich der gotische Nominativ aus **qanōn* (oder wie der altisländische *hane* aus **qanén*) entstanden ist, fusst die althochdeutsche Form auf **qanō*. Gegen jene Erklärung von *kamy* ist lautlich nichts einzuwenden; nur ist zu beachten, worauf auch Leskien Grammat. der altbulgarischen Sprache 50 ausdrücklich aufmerksam macht, dass *kamy* der einzige Beleg für diese Entwicklung von \bar{on} ist. Möglich ist immerhin Brückners Deutung von *kamy* in der Geschichte der indogerm. Sprachwissenschaft II 3, 73, der *kamy* auf einen Nominativ mit *s* zurückführen will. Dann wäre, als *s* antrat, \bar{ons} zu *-ons* gekürzt worden; aus *-ons* aber musste *-y* entstehen wie im Acc. plur. der masculinen *o*-Stämme (*vlky* aus **ulq^o-ns*; vrgl. kret. νόμοις u. s. w.). Nominative auf *-s* bei *n*-Stämmen sind ja auch anderwärts als einzelsprachliche Neubildung nach andern *s*-Nominativen zu belegen; ich erinnere kurz an griech. μέλας ‚schwarz‘ aus **μέλαν-ς*, δελφίς (neben jüngerem δελφίν), junglakonisch ἄροης ‚männlich‘ für ἄροην, lat. *sanguis* für älteres *sanguen*, osk. *úittiuf* ‚usio‘ (mit *-f* aus *-ns*) vgl. Brugmann Grundr. II², 2, 126. Wegen der Kürzung von \bar{ons} zu *ons* vergleiche man die von \bar{ans} zu *-ans*, *-ons* im Acc. plur. der femininen \bar{a} -Stämme (Leskien a. o. O. S. 112).

Will man an der ersten Erklärung von *kamy* festhalten, so bildet sie jedenfalls kein Hindernis für unsere Deutung von *nesa*; nur muss man, wie gesagt, annehmen, dass die Sekundärendung *-n* erst nach dem Wandel von \bar{o} zu *a* angefügt wurde. Billigt man diese Annahme, so machen auch die Verba keine Schwierigkeiten mehr, die den indogermanischen Präsensstypus **tudó*, **tudési*, **tudéti*, die sechste Klasse der indischen Grammatiker, im Slavischen fortsetzen.

4. Griech. ὀγδοοός.

Für ὀγδοοός aus *ὀγδοφοός, das jedenfalls mit lat. *octāvus* aus **oktōmos* näher zusammenhängt, pflegt man anzunehmen, dass das γδ nach dem βδ in ἑβδομος, ἑβδεμος entstanden sei, s. Brugmann-Thumb, Griech. Gramm.⁴ 251. **Εβδομος* und ἑβδεμος aber stehen für *ἑβδμος und lassen sich mit ab. *sedmъ* ‚der siebente‘ auf idg. **sebdmo-s* zurückführen, das neben **septmmo-s* existierte, woraus lat. *septimus*, ai. *saptama-s* hervorgegangen sind; s. übrigens auch Leskien, Altbulgar. Gramm. 151.

Das γδ in dem griechischen Ordinale lässt sich indessen noch etwas anders deuten. Im Indischen ist bekanntlich *aštama-s* ‚der achte‘ nach *saptama-s* ‚der siebente‘ gebildet; und man könnte annehmen, dass es im Griechischen einst ein nach *ἑβδμος geschaffenes, analogisches *ὀγδμος neben einem *ὀκτοφοός, das zu *octāvus* gehörte, gegeben habe, und dass ὀγδοοός eine Kreuzung dieser beiden Formen darstelle.

Ob man bereits der indogermanischen Grundsprache neben **sebdmo-s* ein analogisches **oǵdmo-s* zuschreiben darf, bleibt zweifelhaft wegen des altbulgarischen *s* in *osmъ* ‚der achte‘ und wegen des litauischen *sz* in *āszmas* ‚der achte‘ (in der älteren Sprache). Die litauische und die altbulgarische Form weisen auf ein **oktmo-s*. Möglich wäre immerhin, dass die stimmlosen *s*-Laute in diesen beiden Formen erst wieder durch den Einfluss des Kardinale — vgl. lit. *asztūnì* ‚acht‘ — eingeführt worden sind.

5. Griech. πρότανις, πρότανις.

Über πρότανις und πρότανις sowie deren Verwandte handelt zuletzt Bechtel Die griech. Dialekte 1, 62. „Das Verhältnis von πρότανις zu πρότανις“, sagt er dort, „kann nicht sicher bestimmt werden. Vielleicht liegen Ableitungen aus verschiedenen Präpositionen vor.“ Letzteres ist mir wenig wahrscheinlich. Die ältere Form ist im Attischen doch wohl πρότανις, zugleich die korrektere, von der man beim Etymologisieren auszugehen hat. Πρότανις, προτανεία, προτανεύειν dürften eine volksetymologische Umgestaltung nach der geläufigen Präposition πρό verkörpern. Diese spielt ja auch eine Rolle, wenn Aristoph. Thesm. 936 mit W. Schulze GGA. 1897, 895 des Wortspiels mit προτείνειν halber πρότανις gelesen werden muss. Für das lesbische πρότανις dürfte

dasselbe gelten. Für diese Auffassung spricht, was das Attische angeht, auch die ausdrückliche Bemerkung bei Meisterhans-Schwyzler, dass die *o*-Formen nicht in Staatspsephismen, wohl aber in andern mehr oder minder offiziellen Inschriften anzutreffen sind. Es liegt hier also eine Parallele zu dem von mir IF 38, 212 f. besprochenen *παράδεισος* (statt **παρίδεισος* nach *παρά*) vor.

6. Zum infinitivus descriptivus im Estnischen.

Im Estnischen kann im Märchenstil statt des Imperfekts der Infinitiv gebraucht werden. Belege findet man in reicher Zahl bei M. J. Eisen *Eesti muistsed wägimehed Tartu (Dorpat) 1920*. Besonders häufig steht dort dieser Infinitiv in Sätzen, die die direkte Rede ankündigen, wie *Hans omalt poolt küsima*: „*Aga mis siis sinu nimi on?*“ ‚Hans fragte seinerseits: „Aber was (= wie) ist denn dein Name?“‘ S. 154. *Wanapagan seletama*: „*Külarahwas hviivab mind ju mõnda aega wanakspaganaks*“ ‚Der Teufel erklärte: „Das Dorfvolk nennt mich schon geraume Zeit den Teufel“‘ ebendort. *Wanapagan üttelema*: „*Nüüid pigistama minu kätt.*“ ‚Der Teufel sagte: „Jetzt drücke meine Hand.“‘ S. 157. Aber auch sonst, wie *Naine waatama, mis mees kuu peal teeb* ‚Die Frau sah, was der Mann auf dem Monde macht‘ S. 24. *Wanatuhi pilkama, et Kalew teda kardab* ‚Der Teufel höhnte, dass K. ihn fürchtet‘ S. 46. *Teine sepa poeg paremaid mõõku tooma* ‚Der zweite Sohn des Schmiedes holte bessere Schwerter‘ S. 54. *Kalewipoeg proovima* ‚K. prüfte (sie)‘ ebendort.

Wie mir Kollege Kettunen erklärte, pflegt man in der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft diesen Infinitivgebrauch dadurch zu erklären, dass man *hakkas* ‚er fing an‘ ergänzt, also eine Ellipse annimmt. In jenen Texten kommt denn auch *hakkama* mit dem Inf. auf *-ma* vor, eine Konstruktion, die von Wiedemann-Hurt *Estn.-Deutsches Wörterb.*² Spalte 19 s. v. *hakkama* nicht zugelassen wird, wie *Korra hakkab wanapagan Hansuga wõidu õmblema* ‚Einmal beginnt der Teufel mit Hans um die Wette zu nähen‘ a. a. O. S. 160. Aber ich vermag doch nicht recht an diese Deutung zu glauben. Es steht in der Sprachwissenschaft fest, dass man früher die Ellipse in übertriebenem Masse zur Erklärung syntaktischer Erscheinungen herangezogen hat, in Fällen, wo das heute nicht mehr gängig

ist (vgl. Paul, Prinzipien⁴ 313 ff.), womit natürlich von mir nicht behauptet sein soll, dass der Begriff der Ellipse gänzlich zu tilgen sei. Den lateinischen Infinitivus descriptivus pflegte man früher als Ellipse zu deuten, indem Formen von *coepi* ‚ich fing an‘ ursprünglich zu ergänzen seien. Aber durch Kretschmers überzeugenden Aufsatz ‚Zur Erklärung des sogenannten Infinitivus historicus‘ Glotta 2, 270 ff. ist klar gelegt, dass es sich um einen alten Nominalsatz handelt, der nachträglich einen besonderen Subjektsausdruck auf analogischem Wege bekam. So dürfen wir wohl auch in der estnischen Konstruktion einen alten Nominalsatz erblicken, in dem sekundär der Träger der Handlung hinzugefügt wurde. Das war im Estnischen besonders leicht möglich, weil neben der erörterten Gebrauchsweise des Infinitivs auf *-ma* in präteritalem Sinne eine Ausdrucksweise Subjekt + Inessiv des Infinitivs (also die Form auf *-des*) in präsentischer Bedeutung steht, wie *Külamees naerdes wasta*: „*Kui muud pole tarwis kui proowi teha, küll sellega toime saan*“ ‚Der Dorfbewohner lacht dagegen (wörtlich: im Lachen): „Wenn nichts anderes nötig ist, als eine Probe zu machen, so werde ich gewiss damit fertig“‘ a. a. O. S. 154. *Wanapagan mõteldes*: „*Hans, Hans! Imelik nimi! Nisugust nime pole ma veel kuulnud*“ ‚Der Teufel denkt (wörtlich ‚im Denken‘): „Hans, Hans! Ein merkwürdiger Name! Einen derartigen Namen habe ich noch nicht gehört“‘ ebendort.

7. Zur XII. Konjugation des Arabischen.

Die XII. Konjugationsklasse des Arabischen wird durch Wiederholung des zweiten und dritten Radikals mit Vorschlagsvokal *i* gebildet. Bisher pflegte man anzunehmen, dass der dritte Radikal in der ersten Silbe durch Dissimilation zu *u* geworden sei; z. B. sei von einer Wurzel *h ʕ r* zunächst **ihʕardara* gebildet und daraus auf die angegebene Art *ihʕauʕara* ‚er war grün‘ entstanden, oder ebenso von der Wurzel *h l k* *ihlaulaka* ‚er war tiefschwarz‘ aus **ihlaklaka*. Brockelmann hat diese Deutung Grundr. I 519 aufgenommen. Aber diese Erklärung kommt mir nicht wahrscheinlich vor, weil eine derart stetige Dissimilation zu *u* ohne Parallele ist. Eher scheint mir das *au* nach dem zweiten Radikal auf analogischem Wege zustande gekommen zu sein. Lautgesetzlich war es bei den Verben III *u*. Es hiess

also z. B. regelrecht *īḡāuḡā* (aus **īḡāuḡā*) ‚er ging aufrecht‘ von der Wurzel *ḡāu* oder *ihlauā* ‚er war süß‘ von der Wurzel *hlu*, vergl. noch neuarab. *hilu*, plur. *hilūin* ‚süß‘. Von solchen Verben aus konnte *au* leicht auf andere übertragen werden. Brockelmann, der gelehrte Kenner der vergleichenden semitischen Grammatik, schrieb mir: „Ihre Erklärung der XII. Konjugation des Arabischen leuchtet mir vollkommen ein; die Annahme einer vereinzelt Dissimilation war in der Tat sehr prekär.“

8. Suaheli *simba* ‚Löwe‘.

In der Bezeichnung des Löwen weichen die Bantusprachen unter einander ab. Im Herero heisst er *o-ngéama*, im Ndogo *o-nime* (nach Brincker-Büttner, Wörterbuch und kurzgef. Grammat. des Otji-Héero u. s. w.), im Kafir *ingonyama* (nach J. Ayliff, A vocabulary of the Kafir language London 1846), im Kongo *nkoxi* (nach Bentley, Dictionary and grammar of the Kongo-Language London 1887), im Jaunde (in Kamerun) *emgbém* (nach P. H. Nekes Die Sprache der Jaunde in Kamerun) u. s. w. Suaheli *simba* steht jedenfalls für sich da. Ich vermutete schon vor Jahren, dass das Wort aus dem Indischen entlehnt ist. Es dürfte ai. *sīha-s* ‚Löwe‘ sein, das indogermanisch ist und auf eine Grundform **sinḡho-s* zurückgeht, woraus auch arm. *inj*, *inc* ‚Pardel, Leopard‘ entstanden ist. E. Meinhof schrieb mir, dieser Ursprung sei schon öfters vermutet worden. Trotzdem spreche ich diese Ansicht, auf die ich unabhängig gekommen bin, hier aus, weil ich sie nirgends niedergeschrieben fand. Meinhof vertrat in seinem Schreiben freilich die Anschauung, das Wort sei eher echt bantuisch und komme von einer Wurzel, die ‚kratzen, schreiben‘ bedeute. Vielleicht nach seiner Spur im Sande sei der Löwe so genannt worden. Das ist mir aber wenig wahrscheinlich. Indisches Sprachgut in den Bantusprachen wird von Meinhof Lautlehre der Bantusprachen² 19 anerkannt; leider ist aber dort keine Literatur darüber angegeben. O. Franke macht für das Wandern indischer Worte nach Afrika ZDMG 47, 609 darauf aufmerksam, dass *dōnī* ‚Canoe‘ im Somali aus dem Pāli stammt und dass schon Schlegel das äthiopische Wort *nagē* ‚Elephant‘ als indisches *nāga*-erkannt hat. Wegen direkter Beziehungen von Indien gerade zu den Suahelis vergl. man auch O. Franke WZKM 7, 215 f.

9. Zur 3. plur. *káet* im Tumleo.

Die 3. sing. ‚er, sie wiederholt‘ lautet im Tumleo *káet* oder *keit(j)*. Die Form steht vor dem Verb, dessen wiederholte Tätigkeit ausgedrückt werden soll. Ins Deutsche lässt sie sich durch das Adverb ‚wieder‘ übersetzen. Aus den von Leonhard Schultze in seinem Buche ‚Zur Kenntnis der melanesischen Sprache von Tumleo (Jena 1911)‘ mitgeteilten Texten lassen sich folgende Stellen anführen: *káet kāmiej* ‚sie kommt wieder (= kehrt zurück)‘ S. 40. *jeijej káet kóuw álók* ‚er nimmt wieder die Schlafbank‘ 74. *jeij keitj kápál* ‚er sagt wieder‘ 52. *pui bātí keitj kápál sáú wien* ‚eines Tags sagt die Frau wieder‘ 64. *lamá keitj kālí jalij* ‚der Mann wirft wieder das Fischnetz herunter‘ 64. *tamén tálál keitj kāmiej* ‚das junge Mädchen kommt wieder‘ 72. *jeij keitj malún paliép* ‚er beschläft wieder die älteste Schwester‘ 76. *tāmien keitj kahéo sos* ‚der Vater rudert wieder südwärts‘ 77. Zum Schluss noch *keit kāmiej* ‚er kommt wieder (= kehrt zurück)‘ 78.

Die 3-plur. zum singularischen *káet* lautet regelmässig *ráet(j)*; das Verbum geht nach der Klasse 2 a 1 bei Schultze (S. 18): (1. s. *neit*, 2. *keit*, 3. *káet*, 1. plur. *táet*, 2. *káet*, 3. *ráet*). So *ráet rāpú ánou* ‚sie bleiben wieder zuhause‘ 40. *ráetj rāpál sōuwil* ‚sie sagen wieder zum Kasuar‘ 54. Häufiger kommt in Schultzes Texten jedoch *káet* vor. So *káet rāwūt* ‚sie gehen wieder nordwärts‘ 40. *káet rāpú rājém sū* ‚sie machen wieder Sache = sie spielen wieder damit‘ 40. *káet rahéo rāpú rahéo* ‚wieder rudern und rudern sie‘ 54. *rej álóu káet ruléo je* ‚die beiden bewerfen ihn wieder‘ 74. Schliesslich wird auch *keitj* vor einer dritten Person Pluralis gebraucht. Z. B. *rej álóu tanire keitj tajire* ‚ihrer beiden Mütter waren wieder schwanger‘ 76. *rej álóu keitj rauwá* ‚die beiden gehen wieder fort‘ 76. *rej álóu keitj rājém tápūt* ‚die beiden spielen wieder (wörtl. machen wieder Spiel)‘ 76.

Schultze erklärt, dass *káet* als 3. plur. die ‚euphonische‘ Form für *ráet* sei, siehe im Glossar S. 85 s. v. *káet*. An diese Erklärung vermag ich nicht zu glauben, da ich aus den obigen Stellen keinen Grund dafür erkennen kann. Eher möchte ich annehmen, dass die 3. sing. *káet*, da das Verb zum Adverb ‚wieder‘ herabsank, zu erstarren begann und so auch in der 3. plur. gebraucht wurde. Damit zu vergleichen ist *kātiép* ‚fertig‘, was eine erstarrte 3. sing. ist; vgl. darüber Schultze S. 23. Der Prozess war bei *káet* erst im Werden begriffen, war übrigens

auch bei *kätiep* noch nicht vollständig abgeschlossen, wie die Voluntativform zeigt, z. B. in *áuéo-ma-na-jém* (oder *pa-na-jém*) *na-tiep* ‚ich will (werde) es fertig machen‘.

Ebenso wird *keitj* vor pluralischem Verb zunächst die erstarrte 3. Sing. sein. Wie sie in der 3. Sing. zustande gekommen ist, steht nicht fest, da die Lautform unsicher ist; vergl. Schultze im Glossar s. v. *käet*, S. 85. Ist die Form echt, was wegen der dem Verb nachgesagten Voluntativform *neit* (vgl. *ka'áun neit* ‚gebt nur ja Obacht‘ 40 und ‚gib ja Obacht‘ ebendort, zweimal) scheinen dürfte, so könnte man daran denken, dass es die erstarrte 2. Sing. ist, die eigentlich nur bei einer zweiten Person Sing. berechtigt war. Infolge der Erstarrung zum Adverb wurde sie auch in der 3. Sing. und schliesslich auch im Plural gebraucht.

Nebenbei sei bemerkt, dass die Bezeichnung ‚Modus irrealitatis‘ für die von Schultze S. 12 f. erörterten Formen nicht glücklich gewählt ist, da in der Grammatik mit ‚Irrealis‘ ein anderer Sinn verbunden wird. Ich würde die Benennung ‚Eventualis‘ vorschlagen.